Zu den beiden Bildern von Daniel Ihly

Autor(en): **A.H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574050

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Maskerade. — Und wenn ich nicht wünschte zu sterben, wie hätt' ich's dann gewagt, hieherzukommen, wo du bist? . . ."

Adalbert verstand, was sie sagen wollte. Ihre so aus vollem Herzen quellenden Klagen hatte er nur mit schmeichelnden und tröstenden Koseworten zu begleiten gewagt und ihr immer wieder Stirne und Wangen besänftigend gestreichelt; jetzt preßte er das Weib mit festen Armen an seine Brust, wie um es an sich zu ketten, und verschloß ihr den Mund mit brennenden Küssen.

Als er Mathilde wieder frei gab, scherzte sie übermütig: „Ja — deine Lippen sind schuld daran, wenn die meinen bald verstummen!"

Und gleich darauf sagte sie in halb scherzender Selbstverzweiflung, lächelnd, doch mit Tränen in den Augen:

„Gelt, ich bin dumm, so dumm! Lach' mich doch aus, lach' mich doch einmal so recht tüchtig aus. Ich verdiene es ja nicht besser. Mein einziger Wunsch war, in deiner Nähe zu sein; so bin ich hergekommen und weiß doch, ich soll dich nicht haben — ist das nicht Torheit? Dein Glück — ich will es nicht stören, nein, ich müßte mich sonst selbst verachten; aber das weiß ich: wenn „sie" ahnte, wie unendlich lieb ich dich habe, „sie" könnte mir nicht böse sein, müßte mein armes Herz verstehen . . . O diese Liebe, mit jedem Atemzug spür' ich, wie sie ist und lebt, und jeder Gedanke sagt mir doch wieder, sie darf nicht sein . . . Nun kannst du ermessen, wie unglückselig ich bin!"

„Ich weiß, was du gelitten hast," antwortete Adalbert. „Denn ich habe denselben Kampf gekämpft, wenn er mir auch nicht so klar zum Bewußtsein kam. Vergiß nicht, daß mich kein bloßer Zufall hierhergeführt. Ich sehnte mich nach dir und hegte die heimliche Hoffnung, dich einmal hier zu begegnen, dir einmal sagen zu können, wie schön ich stets deiner dachte — dir danken zu können für alles, was du mir bist: die Hohepriesterin, die meine Sehnsucht wach hielt und unbewußt das heilige Feuer schürte, das sonst im Alltag hätte ersticken müssen! Meine süß quälende Vestalin!"

„Bin ich dir das, darf ich's dir noch sein?"

„Du bist es, Mathilde, und wirst es immer bleiben!"

„Du, o du! So bin ich ja glücklich und will nicht mehr klagen. Gib mir deine Hand, ich muß sie küssen, hier und hier! Solange du mir das in Wahrheit sagen kannst, will ich selig sein und ganz bescheiden. Aber sagen mußt du es mir von Zeit zu Zeit; aus deinem Munde laß mich hin und wieder die Worte hören, ja, willst du? Darf ich dies kleine Opfer haben, das Opfer der Vestalin?"

„Ja, Mathilde, ich werde dir stets geben, was dir gehört."

Kaum hatte Adalbert diese Worte ausgesprochen, schnellte Mathilde empor und hielt ihm die rechte Hand zum Gruß hin:

„Mein Lieb, mein Gott," rief sie „nun laß mich gehen, so rasch ich gehen kann! Während langen Jahren hab' ich von diesem Wort geträumt, ohne Hoffnung, es je zu hören; nun bist du da, und ich hab' es von deinen Lippen vernommen. Aus so langer Nacht in so helles Licht: wie das blendet! Es ist fast zu viel! Darum laß mich fliehen — für heute! Vor dir fliehen! O, zu wissen, ich darf dich wiedersehen, so oft ein gütiges Geschick es will! . . . Doch nun leb' wohl! Du!"

Sie hatte bei all ihrem glühenden Reden Adalberts Hände festgehalten. Jetzt eilte sie davon, als müßte sie vor jemand fliehen. Noch einmal wandte sie sich um und verschwand hierauf in dichtem Nebel.

Adalbert hörte noch das Rauschen ihres Kleides und das Knirschen des Schnees unter ihren Tritten. Wie einer schönen Musik lauschte er dem Geräusch, das immer leiser wurde und rasch erstarb; dann trat auch er den Heimweg an.

(Fortsetzung folgt).

Zu den beiden Bildern von Daniel Ihly.

Daniel Ihly, ein Freilichtmaler der französischen Schweiz, bald in Genf, bald im Neuenburger Jura, ist erst in den letzten Jahren auch bei uns besser bekannt geworden. Zürich, Winterthur und Freiburg haben seine Sonderausstellungen beherbergt und seine Eigenart, seine Individualität schätzen gelernt. Ihly besitzt einen stark entwickelten Sinn für die zartesten Farbenerscheinungen, der seinen Landschaften in erster Linie duftige Gestaltung verleiht und sie charakterisiert. Er ist zwar ungemein vielseitig, er malt Genrebilder, löst koloristische Probleme, erfreut uns mit Stillleben, malt Studienköpfe und dgl.; aber überall tritt seine Individualität stark in den Vordergrund, eine Individualität, die uns den Künstler sympathisch macht und die geschickt den Mittelweg gefunden zwischen dem Konventionellen der frühern und dem Extravaganten der modernen Richtung. Für Fluß- und Schneelandschaften ist Ihly ein Meister: in die erstern versteht er einen ganz besondern Zauber hineinzulegen, duftig ist das Gebüsch am klaren Wasser, poetisch die Stimmung, und in den Schneebildern weiß er mit glücklichen Farbenkontrasten zu wirken; liebevolle Vertiefung infolge jahrelanger Beobachtung befähigen ihn hiezu.

Wir bringen in der heutigen Nummer unserer „Schweiz" zwei hervorragende Arbeiten diesen Genres im Bilde: «Les tireurs de sable», das im Concours Calame in Genf prämiert worden ist, und den „Bahnhof von La Chaux-de-Fonds im Winter", ein prächtiges Gemälde, das aus dem Grund äußerlich noch ein erhöhtes Interesse erhält, weil der Bahnhof, wie ihn Ihly wiedergibt, seit einiger Zeit einem größern, modernern Platz gemacht hat, entsprechend der Bedeutung dieses „höchsten Dorfes" in der Schweiz.

Daniel Ihly ist Autodidakt, um uns dieses Ausdrucks auch für den Maler zu bedienen; er war ein Schüler von Mennet und hat sich in Paris, in der Normandie und in England vervollkommnet. Der schlichte Maler haust heute in einem bescheidenen, aber idyllisch gelegenen Atelier in der Nähe des Totenhofes St. Georges zu Genf. Sein Name verdient hervorgehoben zu werden.

A. H.

Das Bildnis.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **René Morax**, Morges.

(Fortsetzung).

Der Tod meines Onkels rief mich nach England zurück; ich war sein einziger Erbe. Seit meiner Volljährigkeit war ich im Besitz des von meinen Eltern hinterlassenen Vermögens und konnte reichlich von meinen Renten leben. So widmete ich mich ganz der Malerei. In Kensington hatte ich ein großes Atelier gemietet, wo ich in einsamer Arbeit lebte. Mein Be-